

**Homilie des Erzbischofs Friedrich Kardinal Wetter  
beim Bußgottesdienst in St. Michael, 8. März 2007**

Eine jüdische Weisheit erzählt, wie ein alter Rabbiner in seinem Garten saß und sein kleiner Enkel weinend zu ihm kam. Als er ihn fragte, warum er weine, antwortete dieser: Ich habe mich versteckt, doch die anderen Kinder suchen mich nicht. Da sagte der Rabbiner: „So klagt auch Gott: Ich bin verborgen im Leben, doch die Menschen suchen mich nicht.“ Damit wandelt der Rabbiner ein Wort des Propheten Amos etwas ab. Dort spricht Gott zum Volk Israel: „Sucht mich, dann werdet ihr leben“ (Am 5,4). Die Gottsuche gehört im tiefsten Grund zum Menschen, denn als Abbild Gottes ist er geschaffen. Damit ist sein Leben von Gott verdankt und auf Gott hin ausgerichtet. Die Sehnsucht nach Gott gehört wesentlich zu seinem menschlichen Dasein und erst in Gott wird er die tiefe Erfüllung seines Lebens finden. Lebt der Mensch in der Gottferne, dann gerät sein Dasein in Unordnung. Deshalb hat auch der Hl. Vater in seiner Weihnachtsansprache vor der römischen Kurie betont, dass an der Frage nach Gott alle anderen Fragen des Lebens hängen. Und zugleich hat er auf die um sich greifende Gott-Vergessenheit in der westlichen Welt hingewiesen.

Die Fastenzeit ist eine Gelegenheit, sich dieser Suche nach Gott zu stellen und aufmerksam zu werden auf seine Spuren in unserem Leben. „Gott suchen in allen Dingen“, empfiehlt der hl. Ignatius. Dies setzt aber voraus, dass wir achtsam werden und uns nicht ablenken lassen von dem Trubel des Alltags und frei werden für diese Gottsuche. Zeit, Geduld und auch Verzicht gehören hier zusammen, damit unser Herz die leisen Töne von Gottes Rufen in unserem Leben vernehmen kann.

Das Evangelium unseres Gottesdienstes zeigt uns dann einen zweiten Wesenszug Gottes und unserer menschlichen Existenz. Gott wartet nicht nur, bis wir uns auf die Suche nach ihm machen. Vielmehr macht er sich in seinem Sohn Jesus Christus selbst auf die Suche nach uns. Jesus beschreibt diese Suche Gottes in zwei Bildern: im Bild vom Hirten und seinen Schafen und im Bild von der Frau, die ihr verlorenes Geld sucht. Vor allem das Bild vom Hirten war den Menschen vertraut. Sowohl in ihrem Alltag begegneten sie den Hirten, die die Schafe und Ziegen hüteten. Heute in München manchmal auch noch zu sehen im Englischen Garten. Es war den Menschen aber auch vertraut aus der langen religiösen Tradition: Gott ist der Hirte Israels.

Doch das Neue an diesem Hirten ist das ungewohnte Verhalten. Ein Schaf fehlt in seiner Herde. Er macht sich auf, es selbst zu suchen und ruht nicht, bis er es findet. Er stellt keine Kosten-Nutzen-Rechnung auf. Er blickt nicht auf die 99 Schafe, die er hat und verzichtet nicht auf das eine, das ihm fehlt. Nein, er lässt die 99 zurück und wendet sich ganz dem einen zu. Und wenn er es findet, ist seine Freude groß. Er nimmt es auf seine Schulter und trägt es nach Hause, wie wir es auf dem Bild von Sieger Köder dargestellt finden. In der Mitte des Bildes ist der Hirte zu sehen, wie er das Schaf trägt. Geborgen kann es auf seinen Schultern liegen und es schmiegt sich ganz an ihn an. Ein Bild innigster Zuneigung zwischen Hirt und Schaf. Damit auch ein Bild des Geheimnisses Gottes, das uns darin offenbar wird: Gott ist Liebe. Gott ist Liebe, so heißt auch die erste Enzyklika unseres Papstes. Er beschreibt darin den innersten Wesenskern unseres Glaubens: Die Liebe Gottes zu uns Menschen, der wir uns öffnen und in der wir uns geborgen wissen dürfen. Gott ist Liebe und er geht uns nach und sucht uns, selbst wenn wir uns von ihm getrennt haben.

Die Begegnung mit Gott in der Liebe seines Sohnes ist das Ziel unserer Gottsuche. Sie ist nicht Ergebnis unserer Leistungen und unserer Verdienste, sondern sein Geschenk an uns. Uns dieser Liebe bewusst zu werden und uns ihr zu öffnen, dazu besteht in diesem Gottesdienst die Gelegenheit. Unser Glaube ist nicht zuerst ein moralisches System, sagt unser Papst in seiner Enzyklika, sondern wurzelt in diesem Geheimnis der Liebe Gottes zu uns Menschen. „*Wir haben der Liebe geglaubt*: So kann der Christ den Grundentscheid seines Lebens ausdrücken“, schreibt der Papst und fährt fort: „Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt“ (DCE 1).

Die von Liebe getragene Beziehung zwischen Gott und Mensch, deutlich erfahrbar in Jesus Christus, ist Grund und Ziel unseres Lebens. Deshalb muss die erste Frage auch nicht lauten: Was habe ich falsch gemacht? Vielmehr heißt die erste Frage: Wo habe ich mich dieser Liebe verschlossen?

Im Gestrüpp des Alltags, der Aufgaben und dringenden Verpflichtungen kann der Blick verloren gehen auf den alles tragenden Grund unseres Daseins: Gefangen in den schmerzhaften Dornen mancher Leiden und mancher Schicksalsschläge unseres Lebens, kann der Zweifel an dieser Liebe Gottes zu uns übermächtig werden und die Liebe damit verloren gehen. Dann ist es gut, im Blick auf dieses Bild und im Licht des Evangeliums vom guten Hirten unser Leben zu bedenken. Der erste Schritt zur Versöhnung mit Gott, mit uns und unserem Leben und mit den Menschen, die uns umgeben, ist, sich die Liebe Gottes in Jesus Christus gefallen zu lassen. Damit findet unsere Gottsuche ihre Erfüllung in der

Begegnung mit Gott in Jesus Christus, der auf uns zugeht und uns heim trägt in das Haus des Vaters.

In der Liebe Gottes wird dann auch sichtbar, wo wir sie ihm und den Menschen schuldig geblieben sind: An unseren Kindern, für die wir zu wenig Zeit und Aufmerksamkeit hatten. An unseren Partnern, denen wir Liebe, Treue und Achtung versprochen haben und deren Zuneigung wir allzu leicht für selbstverständlich nehmen. An unseren Eltern, die, wenn sie alt und gebrechlich sind, mehr noch als auf Pflege auf unsere Zuneigung warten. An den Mitmenschen in unserem Land, in dem die Schere zwischen reich und arm immer weiter auseinander geht. An unserer Kirche, die die Mithilfe vieler bedarf, damit sie lebendig und kraftvoll ihren Dienst in unserer Gesellschaft tun kann.

Gegen Ende seiner Enzyklika fasst der Papst seine Gedanken von der tragenden und verändernden Kraft der Liebe Gottes im Beispiel des Mönchsvaters Antonius noch einmal zusammen und schreibt: „In der Begegnung „von Angesicht zu Angesicht“ mit dem Gott, der die Liebe ist, spürt der Mönch den dringenden Anspruch, sein ganzes Leben in Dienst zu verwandeln – in Dienst an Gott und Dienst am Nächsten.“ (DCE 40)

Das Evangelium vom Hirten, der dem verirrtten Schaf nachgeht und es heimholt, ist jetzt für uns Einladung, uns der Liebe Gottes zu öffnen und in ihrem Horizont unser Leben zu bedenken. Die österliche Bußzeit ist die Gelegenheit, unser Leben so zu gestalten, dass sich in ihm diese Liebe Gottes widerspiegelt, im Dienst an Gott und im Dienst am Nächsten.